



Leseprobe

S.A. Hunt

Die Hexenjägerin - Der Zirkel der Nacht

Roman

»Eine großartig erdachte Welt erwartet den Leser in diesem atmosphärischen Serienauftakt. Man kann die Fortsetzung kaum erwarten.« *Publisher's Weekly*

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 19. April 2021

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der Start einer actiongeladenen Urban-Fantasy-Serie: »Buffy – Im Bann der Dämonen« meets »Blair Witch Project«!

Blutrünstig, voller Action und perfekt in Szene gesetzt: Robin Martine ist ein YouTube-Star – ihrem Kanal »Malus Domestica« folgen Tausende, die Robin für ihre erschreckend realistischen Hexenjagd-Videos feiern. Doch was niemand ahnt: Robins Videos sind nicht inszeniert – sie sind real! Die junge Hexenjäger-Punkerin reist mit ihrem Lieferwagen durchs Land, um den Hexenzirkel auszulöschen, der für den Tod ihrer Mutter verantwortlich ist. Aber als Robin ihrem Ziel so nah wie nie ist, erkennt sie, dass die wahre Bedrohung von jemand anderem ausgeht: dem dämonischen Roten Lord, dessen Ankunft die Hexen preisen und der enger mit Robins Familiengeschichte verbunden scheint, als ihr lieb ist ...

»Wahrscheinlich ist Robin die einzige Jägerin der Literatur, die ihr Youtube-Einkommen berechnet, während sie Bonusmaterial für ihre Videos aufnimmt. Perfekt für Leser, die nach einem neuen Twist im Bereich Horror suchen.«

Booklist

Alle Bände der Malus-Domestica-Reihe:

Die Hexenjägerin. Der Zirkel der Nacht

Die Hexenjägerin. Der Zirkel des Blutes (Herbst 21)

Die Hexenjägerin. Der Zirkel der Hölle (Frühjahr 22)



Autor

S.A. Hunt

Samara Abigail Hunt ist die preisgekrönte Autorin der Horrorserie »Malus Domestica«. 2005 trat sie der US-Army bei und diente unter anderem in Afghanistan. Aktuell lebt sie mit ihrer Partnerin in Petoskey, Michigan. Den ersten Band ihrer »Hexenjägerin«-Reihe veröffentlichte sie zuerst im Eigenverlag und erreichte eine Platzierung unter den Top 10 in der Kategorie »Beste Horror-Romane« bei Online-Buchhändlern. Nun erscheint die komplette Reihe in den USA bei Tor Books und wird in zahlreiche Sprachen übersetzt.

S. A. HUNT
Die Hexenjägerin

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
»Burn the Dark« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

2. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2019 by S. A. Hunt

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Blanvalet in der Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
Published by arrangement with Tom Doherty Associated. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von Tom Doherty Associated durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Redaktion: Lisa Schreiber

Umschlaggestaltung und -illustration: Frank Tic

BL · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6290-9

www.blanvalet.de

*Dieses Buch ist meinen Fans von der Outlaw Army gewidmet –
ohne euch gäbe es keinen meiner Romane. Den vorliegenden
widme ich besonders meinem besten Freund Chaser und Kathie
Fryhover. Dank ihrer Kreativität bei Cosplay-Kostümen,
Modefragen sowie Graphik- und vor allem Monsterdesign
nahmen viele Elemente in diesem Buch Gestalt an.*

*Ihr alle seid meine Musen, mein Fels,
mein Innerstes. Ich liebe euch so sehr.*

Eine junge Frau kauerte in der Fahrerkabine eines Kleintransporters. In einer Hand hielt sie ein Babygläschen, das mit Flüssigkeit gefüllt war. In der anderen glänzte ein silberner Dolch im rostroten Schein einer Straßenlaterne. Ihre kastanienbraunen Locken waren zu einem Iro rasiert, mit dunklen Stopfeln an den Seiten.

Eine Kamera auf dem Armaturenbrett filmte ihr halb im Schatten liegendes Gesicht, während sie sprach.

»Dieser hier spüre ich schon seit Wochen nach, wisst ihr«, sagte sie und betonte *Wochen*, indem sie den Dolch hob. »Habe nach Hinweisen gesucht. Verschwundene Haustiere. Ungewöhnliche Glücksfälle in der Lotterie. Auffällig viele Katzen. Mysteriöse Unfälle. All der Mist, von dem ich euch erzählt habe, in dem Video über die Runen. Ich habe sämtliche Runen aufgesucht, die ich in Alabama finden konnte, und hier in Birmingham läuft alles zusammen.«

Sie steckte das Glas mit Flüssigkeit in eine Jackentasche, nahm die Kamera und richtete sie aufs Fenster.

»Wie ich gesagt habe, die leben immer im »miesen« Teil der Stadt. Aber ich glaube, die suchen nicht gezielt nach dem »miesen Teil«, sondern der Stadtteil geht den Bach runter, *weil* sie hier leben. Die saugen alles Gute heraus, die *fressen den Stolz*, die ver-

schlingen das *Herz* des Viertels, bis sich die Menschen um nichts mehr kümmern. Hier gibt es nur Drogen und Armut und Müll. Und wenn nichts mehr übrig ist, packt die Hexe zusammen und zieht weiter. Wie ein Psychovampir oder so etwas. Bandwürmer im Darm der Welt.«

Sie seufzte tief, es klang viel zu erschöpft für ihr ätherisch junges Gesicht.

»Wenn ihr noch irgendwelche Zweifel an dem habt, was ich tue, müsst ihr euch eins endlich klarmachen: Diese Schweine sind keine Wicca oder Hippies, die sind keine hübschen Mädels aus *Der Hexenclub* oder *Sabrina* oder die Tussi aus *Verliebt in eine Hexe*. Diese Biester sind das Original. Leutnants aus der Hölle, im Urlaub auf der Erde. Seelenfressende Dämonen. Und genau so was haben wir hier vor uns.«

Auf der anderen Straßenseite, gegenüber dem Wagen, stand ein Bretterzaun. Darauf hatte jemand ein unverständliches Graffiti gesprüht – es hätte ein Ambigramm sein können, ein Schriftzug, der richtig herum genauso lesbar war wie auf dem Kopf stehend.

»Oft verstecken sie die Runen in den Graffiti. Seht ihr den umgekippten Jesus-Fisch in der Mitte? Der hat eine andere Farbe als der Rest.« Robin schob den Arm ins Bild und zeigte mit dem Dolch die verschiedenen Teile des Graffiti. Das Symbol sah aus wie eine schlichte Raute, deren untere Seiten verlängert waren und so die Schwanzflosse einer aufrecht stehenden Forelle bildeten. »Das meine ich. Das ist kein normaler Buchstabe, sondern eine Rune. Sie bedeutet *Heim* oder *Heimat*. Daran kann man ablesen, dass man sich in einem Hexenrevier befindet. Und seht ihr die kleine Krone oben? Das heißt, irgendwo in diesem Block wohnt eine Hexe.«

Sie drehte die Kamera herum und stellte sie wieder auf das

Armaturenbrett. Auf ihrem Brustbein, gleich unterhalb der Halsgrube, hatte sie ein Tattoo, ein Symbol wie ein Y mit einem zusätzlichen vertikalen Strich in der Mitte:

Y

»Die Runen«, sagte sie, »helfen ihnen, sich gegenseitig zu finden. Ich meine, auf diesem Planeten leben sieben Milliarden Menschen, und sogar mit Internet – was viele von denen gar nicht benutzen – wird es nicht leichter. Und die Tagger, die wissen gar nicht, was sie da machen. Die Hexen, die ... keine Ahnung, irgendwie *manipulieren* die sie, als würden sie ein Funksignal ausenden, und die Kids reagieren darauf. Wie Bienenköniginnen und Arbeiterinnen. Vielleicht ist es ... Teufel, ich weiß es nicht. Aber was es auch ist, es muss aufhören.«

Die Hexenjägerin öffnete die Tür, stieg aus und schob den Silberdolch in seine Scheide, die im Futter ihrer Jacke versteckt war. An der Seite des weißen Lieferwagens war ein schlankes, zweckmäßiges Logo angebracht: CONLIN SANITÄR. Das Nummernschild lautete »HEXTIME«. Zielstrebig schritt sie die Straße entlang durch die Nacht und näherte sich dem Bretterzaun, bog um die Ecke, hielt die Kamera in die Höhe und filmte den Vorgarten eines heruntergekommenen Hauses.

Hohes Gras um einen Zitronenbaum, eine schattige Veranda ohne Licht. Ein Schaukelstuhl lauerte in der Dunkelheit.

Das Mädchen in dem Video schlich den Weg entlang zum Haus.

Hub, bub, bu-bu.

Auf halbem Weg durch den Vorgarten blieb sie stehen und richtete die Kamera auf die Äste des Zitronenbaums, und das Objektiv surrte, als sie heranzoomte.

Eine Schreieule saß im verzweigten Schattengewirr in drei Metern Höhe, mit pulsierendem Hals, *bub, bub, bu-bu*. Die Kamera erwischte die Schreieule, als sie sich in die Luft schwang und nach rechts aus dem Bild flog. Robin schaute ihr nach, wie sie im Nachthimmel verschwand.

»Hallo, junge Frau«, hörte sie jemanden krächzen.

Sie fuhr herum. Das Bild schwenkte ruckartig nach links und zeigte nun die Front des weißen Hauses mit der schattigen Veranda, auf der sich Kisten mit Müll, vergilbte und zerrissene Zeitungen und Stühle stapelten. Ein Tribunal Katzen hockte herum, fünfzehn oder zwanzig Tiere: getigerte, dreifarbig, pechschwarze, zwei Siamkatzen, eine orangefarbene mit leuchtend grünen Augen.

Hinter der Fliegengittertür stand ein verwischter grauer Schein, der sich lediglich einen Hauch heller von der Dunkelheit im Haus abhob.

Oben ließ sich ein runzliges Gesicht erahnen. »Was führt dich zu dieser nachtschlafenden Zeit zu mir, junge Frau?« Eine alte Frau, die Stimme freundlich, aber bedächtig, mit leichtem Akzent. Britisch? Irisch? Wie auch immer, jedenfalls nicht Mittlerer Westen oder Südstaaten.

In den grünen Augen der reglosen Katzen spiegelte sich das Straßenlicht.

Neva Chandler, sagte eine Stimme aus dem Off. *Der selbsternannte König von Alabama*. Ihre Stimme war sanft, ruhig, eine getragene Stimme, die eher zu einer Beerdigung passte als in ein YouTube-Video. Mit schwachem Südstaateneinschlag.

Das Mädchen deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Äh, ich habe eine Panne mit dem Wagen. Ich ... ich habe gehofft, ich könnte mal Ihr Telefon benutzen.«

»Ach.« Die alte Frau zögerte. Robin meinte zu erkennen, wie

Neva die Arme verschränkte, aber das war schwer zu sagen. Vielleicht trug sie einen rosa Bademantel. »Ich dachte, ihr jungen Frauen habt heutzutage diese ... diese Mobiltelefone, so heißen die doch. Mit diesen Apps und Navigationsstimmen. Biege rechts ab, biege links ab und so weiter.«

»Nein, Ma'am«, antwortete das Mädchen. »Ich bin wohl ein bisschen oldschool.«

Die alte Frau rümpfte die Nase. »Oldschool.«

»Ja, Ma'am.«

»Nun, hereinzukommen wäre wohl schicklich, und du wärest von der Straße weg«, sagte die alte Frau mahnend, obwohl das Mädchen längst im Vorgarten stand. »Das ist ein gefährlicher Ort hier.«

Die kurze Treppe zur Veranda bestand aus Beton und war mit grauer, inzwischen blätternder Farbe gestrichen, was auch für die Veranda selbst galt. Verschnörkelte schmiedeeiserne Säulen stützten das Dach. In einer Porzellanschüssel auf dem Boden sah Robin ein paar Krümel Trockenfutter für Katzen.

»Ja, Ma'am.«

Sie trat auf die Veranda und zog die Fliegentür vorsichtig auf. Die alte Frau hinter dem Netz wich in die Dunkelheit zurück wie ein Wesen aus der Tiefsee. Robin trat hinter ihr ein. Das Fenster des Videos füllte sich mit Schwarz.

Klick-Klick. Eine trübe Birne in einer Lampe auf einem Beistelltisch erhellte ein Wohnzimmer, das mit Antiquitäten vollgestellt war.

Neben einem Tweedsofa in Orange und Braun stand eine Standuhr, deren winzige schwarze Zeiger verrieten, dass es kurz vor Mitternacht war. Vier Fernsehgeräte verschiedener Generationen drängten sich auf einem uralten Magnavox-Röhrengerät in einem Holzschrank, dessen Antenne die anderen überragte

und auf ein Signal wartete, das längst nicht mehr gesendet wurde. Drei Klaviere füllten eine Seite des Raumes, zwei Pianinos und ein Flügel, allesamt mit dickem Staub überzogen.

Plötzlich stach ihr der Geruch in die Nase, eine Wand aus vergammeltem Moschus. Gekochter Kohl, Fürze, Zigaretten. Tote alte Dinge, verbranntes Haar, verbranntes Popcorn. Katzenscheiße.

Gruppen von halb geschmolzenen Kerzen standen unangezündet auf allen Oberflächen, auf Untertassen und in Teetassen. Die Fensterbänke waren mit runischen Zeichen verziert, und offensichtlich auch die Schwelle der Haustür unter ihren Füßen.

Auf einem Klavier saß eine weitere Katze und leckte sich das Bein. Robin schloss vorsichtig die Fliegentür. »Tut mir leid, Sie so spät noch zu stören.«

Chandler schlurfte zu einem Ohrensessel, ließ sich hineinplumpsen und sank in sich zusammen. Sie trug tatsächlich einen rosa Bademantel und hatte stahlgraues Haar, trocken wie Stroh. Ein Anflug von Schnurrbart verdunkelte ihre Oberlippe. Sie hätte tausend Jahre alt sein können.

Ein alter Couchtisch mit Glasplatte nahm den Platz vor dem Sofa und dem Sessel ein. In der Mitte des Tisches stand eine Holzschüssel, in der eine makellose Zitrone lag.

»Du störst überhaupt kein bisschen«, sagte die alte Frau und betrachtete Robin aus tränenden Bassetaugen. »Ich bin immer bis spät auf. Du störst überhaupt nicht.« Beim Sprechen entblöbte sie das schwarze Zahnfleisch und die braunen Zähne einer lebenslangen Raucherin. »Ach, das Telefon«, schnaufte sie und zeigte mit krummem Finger hinter den Sessel, »ist dort drüben im Flur auf dem kleinen Kasten. Siehst du es?«

»Ja«, sagte Robin.

Die Kamera schwenkte am Sessel vorbei auf eine Tür im hinteren Teil des mit Möbeln vollgestopften Raums.

Und währenddessen kommentierte Robin aus dem Off: *Manchmal, wenn die Hexen ein Viertel vollständig ausgesaugt und alles verzehrt haben, alles, was man so »Leben« oder »Seele« nennt, haben sie nicht mehr genug Kraft, um den Ort hinter sich zu lassen. Sie können nicht in eine andere Stadt umziehen, sitzen fest und verkümmern langsam. Sie verbungern. Sie sterben von innen heraus. Diese Erstarrung breitet sich langsam nach außen aus. Heinrich und ich glauben, genau das muss hier passiert sein.*

Das Telefon der alten Frau hatte, wie sich herausstellte, eine Wählscheibe zum Drehen. Robin nahm den Hörer ab, drückte ihn ans Ohr und wartete auf das Freizeichen. Dann hielt sie ihn an die GoPro in ihrer Hand.

Nach einer Weile sind sie nur noch eine verwesene Leiche im Kostüm eines Menschen.

Aus dem Hörer hörte man lediglich ein gedämpftes Ticken, als würde draußen der Wind an den Leitungen zerren.

Tod, der sich als Leben tarnt.

»Also, was macht denn so eine hübsche junge Frau in einer so öden Gegend? Es ist ein Hobbyviertel: Niemand hat etwas zu tun, deshalb hat jeder ein Hobby. Der eine bemalt Flugzeugmodelle, der andere sammelt Briefmarken, mancher produziert Meth oder mancher wieder *nimmt* Meth. Deswegen bist du bestimmt nicht hier. Nicht, um Drogen zu kaufen.« Die gebrechliche Alte setzte sich auf, beugte sich vor und nahm mit einer knorrigen Affenhand die Zitrone. »Nein, meine liebe Robin, du siehst nicht aus wie die anderen. Nicht wie Abschaum.«

»Nein, Ma'am, ich bin nicht auf Drogen.« Robin legte den Hörer auf. »Ich bin von außerhalb der Stadt und besuche einen Fr...«

Chandler atmete in tiefen, seufzenden Zügen, röchelnd und schwer, als wäre sie einen Marathon gelaufen.

»Woher kennen Sie meinen Namen?«, fragte das Mädchen.

»Ach, Kleines, du meine Güte«, sagte die Alte. »Ich habe den ganzen Tag auf dich gewartet.« Sie stach die Schale der Zitrone mit dem Daumennagel ein und zog ein Stück ab, woraufhin nicht das weißlich gelbe Fruchtfleisch zum Vorschein kam, das Robin erwartet hatte, sondern das lebendige Fieberrot eines inneren Organs. »Du hast länger gebraucht, als ich gedacht habe. Aber Birmingham ist auch ganz schön verwinkelt, nicht? In meiner Kindheit gab es noch Gaslaternen und Pferdewagen, und damals war es noch übersichtlicher.«

Blaue Adern pulsierten auf der Oberfläche der Zitrone in schauerlichem Takt.

Die Zitrone hatte einen *Herzschlag*.

Chandler hob das Ding an den offenen Mund, biss hinein und verspritzte feine Blutstropfen in die Luft.

Man hörte wilde, schmatzende Fresslaute, wie von Wölfen, die den Bauch eines toten Elchs aufreißen. Blut spritzte bis auf die Tapete und den Lampenschirm. Die Überreste der Zitronenschale baumelten in der Hand der Alten wie ein frischer Skalp, blutig und breiig.

Rot tropfte auf den schmutzigen Teppich.

»Das war meine letzte Zitrone«, sagte Chandler und drehte sich langsam im Sessel.

Eine ihre dünnen Hände griff über die Rückenlehne und packte Samt und Kirschholz. »Ich habe sie für eine besondere Gelegenheit aufbewahrt, weißt du.«

Sie erhob sich, starrte Robin an, und tief in ihren Augen flammte rotes Licht auf. Sie hatte zu viele Zähne für ihren Mund, winzige Eckzähne, nagelartige Fänge. Die Falten auf dem

blutigen Gesicht hatten sich glattgezogen. Die Farbe ihres streng zurückgebundenen Haars hatte sich von Hellgelb in metallisch glänzendes Schwarz verwandelt. »Glaubst du etwa, du bist die Erste, die mich aufsucht?«, fragte die Hexe und fletschte die Zähne. Je länger sie sprach, desto tiefer wurde ihre Stimme, als würde bei einem Spielzeug die Batterie leer werden. »Ich dünge meine Bäume mit dem Kompost, der von einem Dutzend *deiner* Sorte übriggeblieben ist.«

»*Meine* Sorte gibt's nur einmal, Lady. Arschlöcher wie Sie verpeise ich zum Frühstück.«

Die monsterhafte Hexe blinzelte. »Du isst Arschlöcher?« Sie lachte, was sich bei ihr anhörte wie das Wiehern eines Pferdes.

»Ich ... äh ... also ...«

»Wenn du ein Hexenjäger sein willst wie deine Freunde, musst du aber noch an deinen Sprüchen arbeiten!« Chandler sprang über den Stuhl, und ihr rosa Bademantel wallte über ihrem buckligen Rücken auf.

»Scheiße!« Robin rannte los. »Scheiße, Scheiße, Scheiße!«

Dunkelheit verschlang die Kamera und wurde nur von dem Licht durchbrochen, das durch die Fensterläden hereinfiel. Das Bild wackelte hektisch, weil Robin die Arme hin und her bewegte, während sie durchs Haus lief.

Sie stolperte und stürzte in einen Stapel Bücher. »Gottverfluchte Scheiße! *Aaaabb!*«

Die Hexe verfolgte das Mädchen durchs Haus und trampelte barfuß über den Teppich und über das Linoleum. »Gott wird dich nicht retten. *Mich* kriegst du nicht, junge Frau«, schnatterte Chandler unsichtbar im Dunkeln. »*Mich* kriegst du nicht, *mich* kriegst du nicht!«

Robin stürmte durch die Gartentür der Küche hinaus in den

mondbeschienenen Hof. Sie drehte sich um, stolperte und richtete die Kamera aufs Haus.

Ssst; Metall strich über Leder. Robin zog ihren Silberdolch.

Die Hintertür wurde aufgestoßen. Etwas rannte heraus, ein Gespenst, das in ein schmutziges Frotteetuch gehüllt war, und das Blut des Zitronenherzens rann vom Kinn über die ausgemergelte Xylofonbrust – und dann schwebte die greise Frau durch den überwucherten Hof und griff mit den schrecklichen, schuppigen Eulenklaunen nach ihr.

»*Hee, hee, hee, heeee!*«, gackerte Chandler, erreichte sie im nächsten Moment und stieß sie ins Unkraut. Beide gingen ineinander verschlungen zu Boden. Robin verlor die Kamera.

Das Bild des Videos zeigte vom Boden seitlich nach oben und spähte durch das Gras. Nur in einer Ecke war der Kampf zu verfolgen. Neva Chandler saß rittlings auf dem Bauch des Mädchens und zerkratzte ihr das Gesicht mit den grässlichen gelben Nägeln, die spitz wie Stemmeisen waren, dabei lachte und krächte sie mit ihrer rabenhaften Stimme.

Obwohl sich Robin aus Leibeskräften wehrte, konnte sie die Alte nicht abschütteln. Diesen altersschwachen Knochen wohnte eine erstaunliche Kraft inne. Chandler packte das Mädchen am Haar, riss den Kopf hin und her und ließ ihn ins Gras fallen.

»Runter von mir!«, schrie Robin mit der dünnen, schrillen Videostimme und stieß den Silberdolch durch den rosa Bademantel in die Rippen der Hexe – *Tschuck!*

Die Zeit schien stehenzubleiben, als der Kampf so plötzlich endete, wie er begonnen hatte. Chandler hatte die Arme angewinkelt, die Finger zusammengekrallt wie in einer grotesken Parodie eines alten Horrorfilms. Das Gesicht war verzerrt und wie von einer fremdartigen, paranormalen Kraft verwandelt, der Mund war unglaublich weit geöffnet, und Speichel troff von

Zähnen und Kinn. Robin zog den Dolch zurück, und wieder kam schwarzer Sirup zum Vorschein. Dann stieß sie erneut in die Brust der alten Frau, *tschuck*, und wieder und wieder, zweimal, dreimal, viermal, *tschuck, tschuck, tschuck*.

Schwarze Flüssigkeit tropfte wie Öl von der Dolchklinge. Die Hexe seufzte tief und gab einen letzten Atemzug von sich.

»Schön, dass ich Sie *getroffen* habe!«

Vielleicht auch nicht gerade mein allerbestes Spruch, sagte die Stimme aus dem Off. *Aber ich arbeite dran, okay?*

Mit schrillum Fauchen sprang die Hexe zurück, als hätte sie eine unsichtbare Hand zurückgeworfen, suchte die Sicherheit der Veranda und hockte sich hin wie ein in die Ecke getriebenes Tier. Eine Mischung aus Schwarz und Rot rann ihr aus dem Mund und den runzligen Hals entlang. »Das war wohl nichts!«, keuchte sie schmatzend. Chandler hatte den Dolch herausgezogen, der nun in der verzerrten Klaue glänzte. »Ich vertrage schon ein bisschen mehr als schlechte Sprüche und Zahnstocher ...«

Zitternd holte Robin das mit Flüssigkeit gefüllte Babygläschen hervor und warf es mit aller Kraft.

Das Glas verfehlte den Kopf der Alten.

Es zerschellte am Dach der Veranda, und der Inhalt regnete herunter. Chandler zuckte zusammen und blinzelte verwirrt.

»Wir sind doch nicht im *Zauberer von Oz*, Liebes, ich werde nicht einfach schmelzen. Mit dem Dolch hättest du mehr Glück gehabt.« Sie fuchtelte mit der Waffe herum, als würde sie eine Sinfonie dirigieren. »Na, willst du ihn zurück? Na, hol ihn dir doch, Mädchen!«

Die Hexenjägerin griff in die Jackentasche.

Sie brachte ein Zippo zum Vorschein und schnippte den Deckel auf.

»Was hast du denn da?« Die Hexe schnüffelte am Arm ihres Bademantels und verzog das Gesicht. »Oh, Teufel, nein.«
Alkohol.

Klick. Eine winzige Flamme loderte im Zippo auf und erhellte den Garten. »Bleib weg von mir!«, kreischte die Hexe, nahm den Dolch in die andere Hand und schleuderte ihn wie einen Tomahawk. Robin duckte sich. Die Klinge flog an ihrem Kragen vorbei, Zentimeter von der Kehle entfernt, und schnitt mit scharfem Schmerz knapp unter dem Ohr in die Haut.

Chandler drehte sich um, riss die Hintertür auf und stürmte hindurch. Robin schnappte sich die GoPro und folgte ihr, die Kamera in der einen und das Feuerzeug in der anderen Hand. Sie erwischte die Hexe hinter der Tür und hielt das Zippo an den Bademantel.

Der Frotteestoff fing Feuer, und es breitete sich aus wie ein Saum aus weißem Licht. Das genügte, um die schmutzige Küche ein wenig zu erhellen.

»Ooooooh!«, kreischte Chandler und fiel auf Hände und Knie.
»Du böses, böses Mädchen! Du Flittchen! Du *Hure!*«

Die Hexe zog sich am Küchentresen hoch und tastete sich zum Spülbecken vor, wobei sie die Schränke schwarz verschmierte. Sie stieß schmutziges Geschirr aus dem Weg, scheuchte eine Wolke Fruchtfliegen auf und drehte den Wasserhahn auf. »Wenn ich das gelöscht bekomme, dann ... dann ...« Sie zerrte und zerrte an dem steifen Schlauch und wollte ihn aus dem Becken reißen. »Ich habe keine Ahnung, was ich mit dir anstelle, aber eins garantiere ich dir: Es wird dir nicht gefallen!«

Flammen krochen hinten an dem blutigen Bademantel hinauf, aber für Robins Geschmack zu langsam. Sie beugte sich vor und hielt das Zippo noch einmal an den Stoff.

Diesmal explodierte der Alkohol auf Chandlers Rücken in

Weiß und Orange. Die Flammen schossen bis zur Decke hinauf, ein wispernder, murmelnder Umhang aus Feuer.

Als Robin auch den Ärmel anzünden wollte, langte Chandler mit der anderen Hand ins Spülbecken und brachte ein schmutziges Tranchiermesser zum Vorschein.

Sie stach auf das Mädchen ein und versuchte gleichzeitig, sich selbst mit dem Schlauch abzuspitzen. Robin wich zurück. Das Wasser aus dem Plastiksprühkopf nässte das Haar der Hexe, lief ihr das Gesicht hinunter und wusch Blut und Ölschleim ab. Chandler reckte sich und wollte das Feuer auf dem Rücken löschen, doch erst lief ihr das Wasser ins Gesicht, und sie ertränkte sich halb dabei, und dann bedeckte sie über die Schulter hinweg lediglich den Boden mit Wasser.

»Hilf mir!«, schrie der Flammengeist, während das Wasser in hohem Bogen in die Küche schoss. »Warum tust du das einer alten Lady an? *Was habe ich dir denn angetan?*«

»Ihr Hexen habt meine Mama umgebracht!«

Robin riss die Kühlschranktür auf und zuckte zusammen, als ihr Soßenflaschen und ein Stück Butter entgegenfielen und auf dem Boden landeten. Sie langte hinein und nahm eine Flasche Grey Goose. Das letzte Viertel des Inhalts schwappte hin und her.

»Wovon redest du da, verflucht?« Chandler stieß die Kühlschranktür zu und hätte dabei fast Robins Kopf erwischt. »*HILF MIR!*«, brüllte das Wesen mit dem schlaffen Gesicht. Ihr Kiefer war ausgehakt, und zwei Reihen winziger Katzenzähne glänzten nass in den Tiefen ihres schwarzen Mauls. Die Augen waren gelbe Murmeln und lagen tief in den grünlich verfärbten Höhlen. »*HILF MIR, ODER DU VERBRENNST MIT MIR!*«

Sie drückte ihren stinkenden Leib an Robin und schlang die Arme um ihre Brust.

Spitze, unmenschliche Zähne strichen über das Schlüsselbein des Mädchens.

Robin schrie auf, stieß Chandler von sich und schlug auf ihre Schultern und ihr Gesicht ein. Die grässlichen Zähne zerkratzten ihr die Hände. Die Hexe reckte den Hals, der länger und länger wurde wie ein fetter Python, und das große Muränenmaul klappte zu.

Rums! Robin zog der Alten die Flasche über die Stirn und zerschmetterte die Flasche.

Der Schnaps entzündete sich an den Flammen und explodierte.

»Ieeeeh!«, kreischte das brennende Wesen, das nun vollständig von Feuer eingehüllt war und blind durch die Küche taumelte. Chandler hinterließ kleine Brandherde auf den Schränken und dem kleinen Esstisch mit der karierten italienischen Decke. Alte Bücher auf dem Tisch fingen Feuer, die Grimoires und Kochbücher schrumpften bereits in der Hitze.

»Brenn, verdammte Hexe! Brenn!« Robin wich zurück und floh in einen Flur, in dem sie sich ohne das Licht des Brandes nicht hätte orientieren können.

»TÖTET SIE!«, heulte Chandler aus den Flammen. »TÖÖTET SIIIE!«

Von überallher tauchten Katzen auf, sprangen aus Löchern und unter den Möbeln hervor – schwarze, weiße, dreifarbige. Sie stürzten geradewegs auf Chandler zu und warfen sich mit wilder Inbrunst kamikazeartig in die Flammen, wobei sie ihr eigenes Fell entzündeten.

Im nächsten Moment war die Küche ein Meteoritenschwarm, ein kreischender Aufruhr tobender Katzen, die Amok liefen.

Robin wollte dem Wahnsinn entkommen, rannte den Flur entlang und landete vor einem Klavier im Wohnzimmer. Sie

warf sich bäuchlings über das Musikinstrument und pflügte durch Staub und Katzenhaare.

Auf Knien und dann auf den Füßen krabbelte sie hektisch durch die Fliegengittertür hinaus in den Vorgarten.

Auf der Straße hatten sich dreißig oder vierzig Menschen versammelt.

Sie standen stocksteif und starr in unterschiedlichsten Bekleidungsuständen da, die Hände an den Seiten, und starrten sie an. Ihre Augen leuchteten grün im Dunkeln. Ungekämmtes Haar, alle mitten in der Nacht geweckt. Manche spannten immer wieder die Hände an und ballten sie dann wieder zu Fäusten.

»Mrrrrr«, brummte ein Mann mit Kapuzensweatshirt.
»Rrrrrwww.«

Eine brennende Katze rannte an Robins Füßen vorbei in den Vorgarten, wo sie zusammenbrach.

Robin bog nach links ab und rannte unter dem Zitronenbaum hindurch auf die andere Seite von Chandlers Haus, zwischen Bretterzaun und Schindelwand entlang. Auf dem matschigen Boden und dem nassen Gras unter dem Baum wäre sie fast gestürzt und auf dem Hintern gelandet.

»Los, los, los, los, los, los«, trieb sie sich selbst an.

Sie hörte das Stampfen von Füßen in Sneakern und wusste, sie wurde verfolgt. Der Zaun endete an der hinteren Ecke, und Robin schwang sich über den Maschendrahtzaun, sprang auf den Gehweg, wäre beinahe gestolpert und sprintete über die Straße. Sie riss die Fahrertür des Colin-Sanitär-Wagens auf, warf sich hinein und setzte sich hinters Lenkrad.

Durchs Fenster sah sie die halbe Nachbarschaft, die wie Hornissen durch die Lücke im Zaun schwärmte und genauso viel Angst auslöste wie ein Schwarm dieser Insekten.

Der Schlüssel steckte im Zündschloss. Sie drehte ihn, bis sie

meinte, er würde in der Lenksäule abbrechen. Der Transporter röchelte und röhrete laut auf, *GRRRRUH!*

Als sie die Tür schließen wollte, schlug sie gegen den fleischigen Arm eines fetten Mannes in einem alten Bulls-Pulli, dessen abgewetzter Kragen sich eng um den weißen Hals schloss.

»Such dir ein eigenes Auto, Scheißkerl! Dieses hier hab ich bezahlt!«

»Mrrrr!«, knurrte er. Seine Augen waren grüne Punkte.

Durchgeknallte, jaulende Menschen drängten sich um den Transporter, hämmerten auf das Blech ein, kratzten über die Scheiben und zerrten an der Haube. Der Arm des Pulli-Mannes setzte sich gegen ihre Hände durch, fand ihre Kehle und drückte ihr die Luft ab.

Ihr Hals wurde an die Lehne gedrückt. Sie bekam keine Luft mehr.

Sie tastete mit dem Fuß auf dem Boden herum, fand das Gaspedal und trat es mit ganzer Kraft durch.

Der Motor heulte auf und drehte so hoch, dass der Wagen vibrierte und sie einen Moment lang glaubte, er würde auseinanderbrechen, doch sonst passierte nichts. Die Fahrerkabine füllte sich mit dem durchdringenden Geruch nach Verschmortem.

»Fuck«, keuchte sie und griff nach dem Schalthebel.

Das Beifahrerfenster zerbarst in einem Scherbenhagel, und jemand griff hindurch nach ihr.

Robin schob den Hebel in Stellung D und trat erneut das Gaspedal durch. Diesmal schoss der Wagen vor wie ein Windhund, der aus der Startbox gelassen wird. Robin wurde in den Sitz gedrückt. Der Motor heulte einmal auf und noch einmal, das Getriebe knirschte, dann jagte sie die Straße hinunter, und die Menge blieb hinter ihr zurück.

Im Scheinwerferlicht gingen Leiber zu Boden, verblüffte Ge-

sichter flogen von der Haube, und der Lieferwagen donnerte über sie hinweg, *rappelpardautzpeng*. Sie riss das Lenkrad hin und her und versuchte die beiden Männer abzuschütteln, die halb in die Fahrerkabine geklettert waren, doch nur der, der im Fenster hing, konnte sich nicht mehr halten. Der Transporter schwankte von einer Seite zur anderen und krängte dabei wie eine spanische Galeone auf hoher See.

»Du wirst sterben«, sagte der Pulli-Mann, der Robin immer noch mit der Hand in den Sitz drückte. Ihr Herz hämmerte. »Der Rote Lord findet dich.«

Sie riss das Lenkrad nach links und streifte einen Telegrafmast. Der Holzstamm traf die Schulter des Mannes und riss ihm den Arm ab, doch zuvor bohrten sich seine Fingernägel in die Haut unter ihrem Ohr. Die Reifen quietschten. Robin bemühte sich, den Wagen unter Kontrolle zu bekommen, als der Telegrafmast an der Seite entlangkratzte und einen Lärm wie Donner erzeugte.

Im Seitenspiegel sah sie zwei Dutzend Männer und Frauen, die hinter ihr die Straße entlangrannten. Es sah aus wie ein miternächtlicher Marathonlauf.

Sie hielt nicht an. Sie wurde nicht langsamer. Sie raste weiter.

Der abgetrennte Arm des Mannes lag auf ihrer Brust und sprenkelte die Tür mit rotem Blut. Sie riss ihn von ihrem Hals los und warf ihn aus dem Beifahrerfenster, dann versuchte sie das Fenster weiter hochzudrehen, zerbrochenes blutverschmieretes Glas schob sich aus dem Spalt.

Nach einem abrupten Schnitt zeigte sich dem Zuschauer ein neuer Tag. Die Sonne war aufgegangen und verwandelte den Himmel in kränkeldes Morgengrauen.

Es herrschte Stille. Seit der Verfolgungsjagd waren mehrere

Stunden vergangen. Das Blaulicht eines Feuerwehrowagens flackerte neben Neva Chandlers Haus, genauer gesagt dem, was davon übriggeblieben war. Schwarze Balken und Elektrokabel ragten aus Trümmern heraus.

Robin schlich in den hinteren Garten, hob den Silberdolch auf, der im Unkraut lag, und zog sich zu ihrem Wagen zurück.

Neva Chandler, der selbsternannte König von Alabama, kommentierte Robins sanfte Stimme sachlich aus dem Off, die einen krassen Gegensatz zu der chaotischen Gewalt bildete, die sich kurz zuvor ereignet hatte. Fast so alt wie Alabama selbst. Mein erster richtiger Abschuss, mein erster richtiger Kampf. Es sollten Dutzende folgen, überall im Land, aber diesen werde ich niemals vergessen.

Ich denke immer noch, dass sie es mir leicht gemacht hat. Wenn sie so gewesen wäre wie die anderen, mit denen ich es später zu tun bekam, hätte sie mich leicht fertig machen können. Ich glaube, sie wollte sterben. Vielleicht hatte sie es auf ein letztes Gefecht angelegt, ein letztes Duell. Sie wollte vielleicht zu ihren eigenen Bedingungen sterben, aber ja, sterben wollte sie auf jeden Fall.

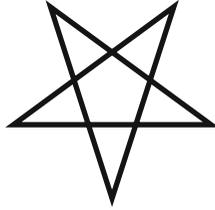
So.

Wenn das der Fall ist, war ich mit Freuden beihilflich.

Die Kamera wechselte zu Robins Perspektive, während sie in einer Autowaschanlage stand und die Seite des Wagens mit einem Hochdruckreiniger abspritzte. Blut rann in rosa Strömen nach unten und vermischte sich vor dem Abflussgitter mit öligem Wasser.

»Das ist doch gar nicht schlecht gelaufen, oder?«, sagte sie mit zittriger Stimme.

Schnitt. Schwarz.



Zwei Jahre später

Robin erwachte aus einem neuen Albtraum mit Bäumen und Flammen. Sie schnappte nach Luft, als würde sie aus dem Ozean auftauchen, lag da und starrte an den stoffbezogenen Autohimmel. Dabei atmete sie schwer und hektisch, zitterte und versuchte das Gefühl abzustreifen, wieder ein Kind zu sein, gemähtes Gras zu riechen, diese hölzerne Hand zu umklammern . . .

Kondenswasser kroch in Tropfen an den Rückfenstern des Lieferwagens hinunter und brach steingraues Licht.

Ihrem Handy zufolge war es kurz nach zehn am Morgen des 23. Oktobers. Sie setzte sich auf und nahm einen Camcorder aus einer Wanne, die mit weichem schwarzem Schaumstoff ausgekleidet war, dann krabbelte sie aus ihrem Schlafsack und wühlte eine Wanne mit zusammengerollter Kleidung durch.

Der Geruch brennender Rinde schien immer noch in der Luft zu hängen, als habe er ihre Haut und ihr Haar durchdrungen. Sie trug nur einen grauen Slip, und sogar im Wagen, den ihre Ausdünstungen und ihre Körperwärme die ganze Nacht aufgewärmt hatten, war die Luft klamm wie auf einem Friedhof, daher würde sie an diesem Herbstvormittag etwas Wärmeres brauchen als sonst.

Verfluchte Feuchtigkeit in Georgia, dachte sie und zog sich eine Jeans und eine leichte Jacke über ein Band-Shirt. *Die macht den Sommer heißer und den Winter kälter.*

Die andere Hälfte des Wagens war komplett mit Gestellen, Regalen und Drahtkörben zugebaut, die Dutzende kleiner Plastikbehälter mit allen möglichen Gegenständen beherbergten:

- Tüten mit Studentenfutter
- elektronische Bauteile in Blisterfolie
- kleine Packungen mit Ketchup, Mayo und Würzsoßen aus nahezu jedem Restaurant unter der Sonne
- ein Haarschneider
- Toilettenartikel und Rasierklingen
- USB-Kabel
- Markenbatterien Typ AA und AAA, Monozellen und kleine runde Uhrenbatterien
- ein wildes Gewirr von Stromkabeln und Ladegeräten

In einer Wanne befanden sich gebrauchte Babygläschen, die mit reinem Alkohol gefüllt waren. In der nächsten Wanne lagen gestapelte Zweige, und eine andere war voll mit etwas, das Ingwerwurzeln oder vielleicht wilde Pilze sein mochten.

Hinter dem Fahrersitz nahm eine große Werkzeugtafel die Hälfte der Wand ein. Mehrere Blankwaffen hingen dort an

Haken und waren mit kleinen Klips gesichert – ein Breitschwert, ein Kurzschwert, ein Kuhkri, das wie ein Bumerang mit Griff gebogen war, ein fieser schwarzer Tomahawk, ein Coldsteel-Katana, das mattschwarz gestrichen war, der vergoldete Silberdolch aus dem Video.

Ein fünfzehn Jahre altes Stofftier spähte über den Rand einer Wanne, die sein persönlicher Plastiksarkophag war, ein flauschiger blauer Moskito.

Mr. Nosys Rüssel war inzwischen sehr stark erschlaft; die beiden durchsichtigen Flügel und vier von sechs Beinen hatten irgendwann neu festgenäht werden müssen, aber er war noch in einem Stück und besaß noch beide großen weißen Muppet-Augen. Robin beugte sich vor und drückte ihrem ältesten Freund einen Kuss auf die Nase.

Nachdem sie sich angezogen hatte, befestigte sie die Kamera auf der Halterung in der Ecke und richtete sie auf sich selbst aus. Am Wagen gab es mehrere solcher Halterungen, unter anderem zwei auf dem Armaturenbrett und zwei, die an die Außenspiegel geklemmt waren.

In der Tasche der Jeans, die sie gestern getragen hatte, steckte ein orangefarbenes Arzneifläschchen. Sie schob es in die Jeans für heute. Danach nahm sie sich einen Moment, um sich den Schlaf aus den Augen zu reiben, klopfte einen Bongo-Beat auf ihren Wangen, damit die Haut ein bisschen Farbe bekam, stellte die Kamera an und schaltete auf Aufnahme.

»Guten Morgen, Internet-Land«, sagte sie. Ihre nach Whiskey und Zigaretten klingende Reibeisenstimme zerriss die Stille wie die Explosion einer Handgranate.

Während sie sprach, zog sie sich weiter an, lange grüne Armeesocken und bequeme Kampfstiefel. »Hier spricht Malus. Es interessiert euch vielleicht, dass ich im Augenblick mit den

Nebenhöhlen zu tun habe. Und vielleicht kommen auch noch Halsschmerzen dazu. Liegt wahrscheinlich daran, dass ich nicht genug Apfelsinen esse?»

Sie hielt inne, blickte auf den Boden des Wagens, als würde sie ihre Gedanken ordnen, dann widmete sie sich wieder der Aufgabe, ihre Füße in die Schuhe zu stecken.

Die schwarzen Stiefel ähnelten großen Sneakers, hatten gepolsterte Fersen, ein Air-Jordan-Profil und Sohlen wie Traktorreifen. Sie hatte sie Anfang des Jahres in einem PX in Kentucky für fast zweihundert Dollar gekauft, und sie hatte ihnen noch vorm Bezahlen den Spitznamen »Scheißtreter« verpasst. Postmoderne Punk-Couture. Ihre Jeans schmiegte sich eng darüber an.

»Wenn ihr meinen Kanal abonniert habt, wisst ihr, was ich hinter mir habe. Wer ich bin. Was ich vorhabe. Und jetzt bin ich hier. Hier an dem Ort, wo der ganze Scheiß angefangen hat.« Sie band die Schnürsenkel zu einer großen lockeren Schleife und blickte direkt in die Kamera. »Zu Hause«, sagte sie, als wäre das Wort ein Fluch. »Blackfield.« Sie steckte die Schnürsenkel in die Stiefel und drehte die Kamera zur Heckscheibe.

Die Feuchtigkeit auf dem Glas verwandelte den bewölkten Tag draußen in eine verschwommene, kristalline Unterwelt. Krähen scheuchten sich gegenseitig hin und her und murmelten einander dunkle Dinge zu.

Sie drehte die Kamera zurück, und ihr bleiches Gesicht mit den dunklen Ringen unter den Augen füllte nun das Bild aus.

Anstatt wie eine harte Rockerbraut zu wirken, was sie eigentlich beabsichtigt hatte, verliehen ihr der wellige Iro und der rasierte Kopf eine entrückte, zarte Erscheinung, da in den letzten anderthalb Wochen längst kastanienbrauner Flaum an den Seiten nachgewachsen war.

»Eure Gastgeberin muss sich erst mal einen Becher Kaffee besorgen. Seit ihr bereit für ein wenig *FRÜHSTÜCKSFERNSEHEN?*«

Große schwarze Krähen flogen in alle Richtungen davon, als sie die Hecktür aufmachte, und beschwerten sich verärgert. Sie stieg aus dem Wagen, löste die Kamera und schnappte sich die Vinyl-Messenger-Tasche. Als die Hecktüren zuschlugen, erschien wieder das blaurote Logo: CONLIN SANITÄR.

»Ich weiß, ihr seid nicht wegen des Essens hier, denn schließlich ist das kein Koch- und Reise-Channel. Aber ich bin am Verhungern.« Sie filmte die Umgebung. Der Wagen parkte am Rand eines großen, gekiesten Platzes, und milde, weißgoldene Sonnenstrahlen versuchten, in den Tag vorzudringen. Auf der Wiese in etwa dreißig Metern Entfernung standen mehrere Zelte und dahinter ein funktionelles, zweigeschossiges Steingebäude mit Türen, auf denen MÄNNER und FRAUEN zu lesen war. Von drinnen hörte man das Rauschen heißer Duschen, und aus den PVC-Rohren auf dem Dach stieg Dampf auf. Die Wände waren mit Graffiti besprüht: LECK MIR DOCH DEN LEUCHTENDEN LIBERALEN-ARSCH. ST. VINCENT. YEE-THO-RAH. Gekraketete Bilder von einem kackenden Affen und einem Roboter auf einem Motorrad.

Rechts kauerte eine Hütte im Schatten der Bäume und pustete unaufhörlich den Geruch von Essen in die Luft. Zur Rückseite hin öffnete sich das Restaurant zu einem großen hallenartigen Sitzbereich.

Ihr Blick suchte die Gegend dahinter ab, aufmerksam hielt sie nach der vertrauten Silhouette und den glühenden grünen Augen Ausschau.

»Der rote Lord wird dich finden«, hatte der Mann gesagt.

Zuletzt hatte sie den Roten Lord vor drei Wochen gesehen,

als die verlotterte rot-schwarz-grüne Gestalt kurz nach Einbruch der Dunkelheit zwischen Bäumen an einer verlassenen Straße außerhalb von Seattle gestanden hatte. Zwei Monate davor hatte sie ihn ebenfalls gesehen, einen dunklen Schemen, der um vier Uhr morgens in der Ecke ihres Motelzimmers auftragte und sie mit glühenden Augen im Schlaf beobachtete.

Sie seufzte erleichtert. »Malus im Anflug. Bereitmachen zum Aufsetzen.«

Sie stieg eine Böschung hinauf und stapfte über die Veranda, wo ein hydrantgroßer grauer Hund ans Geländer geleint war.

»Hi, Mad Max«, sagte sie und richtete die Kamera auf ihn. »Wie geht es uns heute?«

Der Australian Cattle Dog leckte sich die Schnauze, betrachtete sie aus eisblauen Augen und winselte.

Miguel's Pizza, wie der Laden hieß, war schummrig beleuchtet und eng. Von der Decke hingen Seile und Kletterausrüstung, und an der Tür waren Schuhkartons gestapelt. Ein halbes Dutzend Tische füllte den Raum. Keiner war besetzt.

Robin ging zur Theke, einer Glasvitrine mit Andenken und historischem Nippes, aber niemand war zu sehen. Eine Dose für Trinkgeld und eine für Spenden standen neben der Kasse (nimm einen Penny, lass einen Penny da), und A4-große Fotografien hingen an der Wand hinter der Theke (nimm ein Bild auf, lass ein Bild da).

Die Fotos zeigten B-Promis in Kletterausrüstung mit den Besitzern des Restaurants und Panoramabilder von den Bergen in der Umgebung des Tals. Sie glaubte Les Stroud aus der Fernsehserie *Survival Man* auf einem Bild zu erkennen, und dann war das vielleicht auch Aron Ralston aus *127 Hours*, der auf einem anderen Foto Miguel seine Armprothese um die Schulter legte.

Aus der Küche kam ein junger Mann und wischte sich die

Hände an einem Tuch ab. Er hatte dunkle, rötlich braune Haut und sah aus, als würde er in einem Kampf nicht unbedingt den Kürzeren ziehen. Er trug Lidschatten, ein purpurnes Paisley-Tuch auf dem Kopf und unter der Schürze ein auberginefarbenes Muskelshirt mit aufgestickten Schnörkeln, die besser in ein japanisches Teehaus als in eine hinterwäldlerische Pizzeria gepasst hätten.

Der Typ beäugte die Kamera in ihrer Hand, stopfte das Handtuch in die Gesäßtasche und lehnte sich auf den Tresen. »Du bist früh dran fürs Mittagessen.« Auf dem Namensschild an der Schürze stand JOEL.

»Schon klar«, erwiderte Robin. Ein Minikühlschrank mit Glastür stand auf einem Büfett hinter Joel. Sie zeigte auf die Dosen mit Monster Coffee. »Eine davon. Ich warte, bis es Zeit zum Mittagessen ist. Ist das in Ordnung?«

Joel legte den Kopf schief, sah sie an und spielte mit einem Zahnstocher im Mund. »Irgendwie kommst du mir total bekannt vor. Woher kenne ich dich?« Seine müde Stimme und seine zarte Art waren zwar irgendwie männlich, aber ... gleichzeitig auch weiblich. Er roch nach Zitrus und Kokosnuss, so stark, dass es sogar den Geruch von verbrannter Pizzakruste überdeckte, der aus der Küche kam.

»Ich habe einen YouTube-Kanal.« Sie deutete auf die Kamera, während er den Kaffee aus dem Kühlschrank nahm und auf den Tresen stellte. »Ich heiße ›Malus Domestica‹. Vielleicht hast du schon was von mir gesehen?«

Joel bongte den Kaffee ein und nannte ihr den Betrag, holte tief Luft, winkte mit dem Zeigefinger ab und sagte: »Nein, nein, ich glaube ... ich glaube, ich bin mit dir zur Schule gegangen. Auf welcher Schule warst du? Warst du in Blackfield auf der Highschool?«

»Ja.« Sie zog ihre Kreditkarte durch und tippte die PIN ein.
»Habt ihr hier WLAN?«

»Klar.« Joel druckte einen Beleg aus und bediente die Kasse gelangweilt, fast automatisch, sah nicht einmal hin, als er einen Stift aus seiner Schürzentasche zog und ihn ihr reichte. »Das Passwort steht auf dem Beleg.«

»Danke.«

Robin setzte sich an einen Tisch, holte ein Macbook aus der Messenger-Tasche und stellte es an. Sie gab das Passwort ein (*ananaspluspizza*) und rief YouTube auf, wo sie sich einloggte und das neueste Video der Woche auf den MalusDomestica-Kanal hochlud. Währenddessen sah sie sich die Vorschaubilder der Videos an, die sie schon gepostet hatte. Es waren fast dreihundert, von denen die meisten kaum zwanzig Minuten dauerten, einige eine halbe Stunde. Auf vielen Vorschaubildern war ihr Gesicht zu sehen, als wäre die Webseite ihr Gefängnis für Erinnerungen, für winzige Versionen ihres vergangenen Ichs, als würde sie ihre früheren Versionen ständig abwerfen und wie Trophäen aufbewahren. Eine sammelwütige Wanderheuschrecke, eine alles aufbewahrende Schlange, die einen Koffer mit alten Häuten herumschleppt. Sie genoss es, das Gitterwerk der winzigen Bilder anzuschauen, von denen jedes für einen Tag, eine Woche, einen Monat ihres Lebens stand – diese ganzen Brocken von Zeit, diese Bruchstücke kreativer Anstrengungen erfüllten sie mit dem Gefühl, etwas geleistet zu haben.

Millionen Abonnenten, Millionen Betrachter verwandelten Videos in Geld und brachten Einkünfte durch Werbung und Malus-Domestica-T-Shirts. Ihre Fans finanzierten ihr die Reisen, verschafften ihr Essen und Kleidung und Benzin im Tank ihres Lieferwagens.

Sie klickte auf eins der Vorschaubilder und öffnete ein Video

von vor anderthalb Jahren. Damals hatte sie das Haar rosa getragen und war ein bisschen kräftiger gewesen. Hautunreinheiten hatten Wangen und Stirn bedeckt. Sie klickte auf das Video.

Ein Kürbis lag auf einem Picknicktisch in einem ruhigen Park. Der Tag war bewölkt, und scharfer Wind blies hohl ins Kameramikrofon. Die damalige Robin drehte sich und schleuderte aus einer fließenden Bewegung ein Beil.

Die Waffe wirbelte zehn Meter weit durch die Luft, grub sich in die Rinde des Kürbisses und gab dabei ein morbides Platzen von sich.

»Nicht schlecht«, sagte Heinrich mit Samtstimme aus dem Off.

Sie las die Nachrichten, als Joel ihr gegenüber in die Sitzecke rutschte und sie erschreckte. Seine tropische Parfümaura wallte ihm an den Tisch hinterher.

»Hallo«, sagte er.

»Hallo, Joel.«

»Du siehst aus, als könntest du Gesellschaft gebrauchen. Und übrigens, es heißt nicht *Jobl*, sondern *Joe-elle*. Weißt du, wie *Noel?* Oder *Motel?* Oder *bast du'n Vo-gell?*«

Sie lächelte verkniffen. »Schön, dich kennen zu lernen, Joe-elle.«

»Ebenso.«

»Bemühst du dich immer so um Fremde?«

»Nee, nee, du, wir sind keine Fremden.« Joel drehte sich auf seinem Platz, legte ein Bein über das Knie und den Ellbogen auf die Lehne der Bank. »Ich glaube, ich kenne dich.«

»Ach?«

»Du glaubst vielleicht, mit diesem Iro und dem Rock-Chick-Look und den Muskeln erkennt dich keiner«, sagte Joel und

fuchtelte mit den Fingern herum. Seine Fingernägel waren lackiert und glitzerten im Licht. »Steht dir aber gut. Sehr amazonenhaft. Und punkig. Mir gefällt's. Und du hast die richtigen Wangen dafür.« Er beugte sich vor und sprach über den Bildschirm des Macbooks hinweg. »Du bist Robin Martine, nicht?«

Sie betrachtete ihn abschätzend mit zusammengekniffenen Augen.

»Deine Mama war meine Babysitterin, als wir klein waren.« Er lehnte sich wieder zurück und grinste wie eine satte Hauskatze. Seine Augen waren groß und trotz seiner coolen Sprechweise arglos. »Wir zwei haben immer zusammen gespielt. Ich kenne dich, klar. Wir haben dann nicht mehr viel miteinander zu tun gehabt, als wir auf die Mittelschule gegangen sind ...«

»Mein Vater hatte nicht gern andere Kinder im Haus, zusätzlich zu ...«

»... nee, Alter, der wollte bloß keine *schwarzen Kinder* bei sich haben.«

Die Röte stieg ihr heiß ins Gesicht, auch weil sie sich bei der Erinnerung an ihren Vater ärgerte. »Tja, inzwischen ist er tot. Habe ich jedenfalls gehört. Also ...«

»Oh, ja. Weiß ich. Es gibt eine Menge Gerede in dieser Stadt über dich und deine Mutter. Manches stimmt sogar.« Joel holte eine Packung Zigaretten hervor. Die Marke kannte sie nicht, und den Namen konnte sie wegen der verschnörkelten Schrift nicht lesen. »Macht es dir etwas aus, wenn ich ...?«

Es machte ihr nichts aus. Er nahm eine Zigarette, zögerte jedoch und hielt ihr die Schachtel hin.

»Nein.« Sie winkte ab. »Ich versuche gerade aufzuhören.«

Joel legte die hohle Hand um die Zigarette, zündete sie an und zog daran, dann holte er sich einen Aschenbecher und blies Mentholrauch in die Luft. »Viel Glück«, sagte er und tippte die

Asche ab. »Ich habe schon *oft* aufgehört. Ist nicht so leicht, wie es aussieht.«

Bei dem langsamen Internet hier hatte es kaum Zweck, etwas anderes anzufangen, solange das Video hochgeladen wurde. Robin starrte auf ihre Tastatur und entschied sich, Joel mehr Aufmerksamkeit zu widmen als ihrem Computer.

»Also«, sagte er, während er mit dem Fuß zu einem unhörbaren Beat wippte, »was bedeutet ›Malice Domestic?‹« Er lächelte fies und tat so, als würde er zittern. »Klingt echt unheimlich.«

»*Malus domestica*. Das ist der wissenschaftliche Name für den gemeinen Apfelbaum.«

»Apfelbaum?«

Robin zuckte mit den Schultern. »Wenn man sich die Videos angeschaut hat, ergibt es durchaus Sinn.«

Joel schob die Unterlippe vor und nickte, als wollte er sagen: *Okay, okay*.

Sie machte den Kaffee mit einem leisen *Zupp* auf, nahm das orangefarbene Arzneifläschchen aus der Tasche und klopfte eine Tablette heraus. Sie legte sie sich auf die Zunge, schluckte sie mit dem kalten Kaffee und genoss, wie die kleine harte Pille durch die Kehle sank, um das beständige Glimmen aufrechtzuerhalten, das von der gestrigen Dosis noch in ihren Knochen leuchtete.

Joel zog an seiner Zigarette, ließ den Rauch hervorquellen und inhalierte in die Nase, ehe er den Rauch wieder auspustete. »Worum geht es denn da?«, fragte er und betrachtete das Ende seiner Zigarette. »Bei deinem YouTube-Kanal?«

»Es ist so eine Art ... Reisevlog, denke ich.«

»Wo reist du denn rum?«

»Äh ... vor allem in Amerika.« Robin suchte nach Worten und wünschte sich, Joel würde einen Abflug machen. »Sehenswürdigkeiten, Restaurants, solche Sachen.«

»Wie eine Art obdachloser Guy Fieri.«

Robin lachte. »Na, ich wohne in meinem Lieferwagen – aber, gut. Ja, man könnte es so nennen.«

»Ich glaube kein Wort von dem Scheiß.« Er schüttelte den Kopf, und die Enden seines Durag raschelten hinter seinem Kopf wie ein Pferdeschwanz. »Du siehst aus wie eine Lisbeth Salander aus dem Second-Hand-Laden und redest über Kreuz-und-quer-durchs-Land-Fahren. Du bist doch nicht Jack Kerouac.« Erneut beugte er sich verschwörerisch vor. »Was treibst du wirklich?«

Robin zögerte und blickte auf die Kamera. Sie lief noch. »Na ja ... ich jage Hexen.«

»Echt.« Joel strich die Asche in den Aschenbecher. »Faszinierend.« Er überraschte sie, indem er die Hand ausstreckte und die Kamera umdrehte.

»Hey!«

»Du brauchst mir nichts mehr vorzumachen. Ich nehme an, Hexen *jagen* heißt Hexen *töten*, und ich glaube kaum, dass du von solchem Scheiß Videos machst, denn ich und du, wir kennen die Wahrheit, aber die Penner da draußen, die haben keine Ahnung. Die sehen ein Video, wie du jemanden abstichst, und die sind ganz hin und weg von dir. Also, ich möchte mich mit dir ohne diese Kamera unterhalten. Sozusagen Backstage. Unter uns. Denn ich weiß ja, dass du nur eine Show für die Leute da draußen produzierst. Ich will aber *ernsthaft* reden.« Er lächelte gezwungen. »Ich *weiß*, was du machst. Du suchst *sie*, ja?«

Plötzlich atmete sie heftiger, ohne es zu merken. Sie fühlte sich in die Enge getrieben. »Wen, *sie*?«

»Die, die deine Mutter getötet haben.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du redest.«

»Als es passiert ist, ist *meine* Mama vor Angst fast durchgedreht.« Joel blinzelte durch den Rauch über dem Tisch. »Daran

kann ich mich *lebhaft* erinnern – denn sie hat mir eine Höllenangst eingejagt. Das war im ... zweiten Jahr an der Highschool? Oder im ersten? Sie war völlig außer sich, richtig neben der Spur deswegen. Zitterte, hatte große Augen und hielt ständig alle Fenster geschlossen. Als hätte sie Angst, der Himmel würde ihr auf den Kopf fallen, oder der Teufel würde persönlich vorbeischauen.

Sie hat mir eine Menge komischer Fragen über dies und jenes gestellt – wollte wissen, was für ein Typ Annie war und was sie gemacht hatte. Warum sie einen Sprachfehler hatte und warum ihre Zunge so war. Ob sie Tiere quälte oder ob sie *mir* etwas angetan hatte, als ich und Fish klein waren ...«

»Das hätte sie nie getan.« Robins Körper versteifte sich. »So war Mom nicht ...«

»Ich weiß.« Joel malte mit der Fingerspitze imaginäre Herzen auf den Tisch. »Annie war eine gute Frau. Sie hatte ein gutes Herz. Vielleicht war sie ein bisschen verrückt, aber gut. Ich habe meiner Mama das erzählt. Ich konnte mich daran erinnern, wie sie Speck gebraten hat, wenn ich und Fish morgens rüberkamen. Ich brate meinen genauso ...« Er illustrierte diesen Punkt, indem er mit den Händen unsichtbare Formen in die Luft zeichnete und unsichtbaren Speck nahm und wendete. »... knusprig, fast verbrannt, aber immer noch weich. Fett, aber ohne Knorpel.«

Als sie sich vorstellte, wie sie mit ihrer Mutter in der kleinen Küche Speck zum Frühstück aß, sah sie zwei andere kleine Gesichter am Tisch sitzen. Zwei stille Kinder mit großen Augen (*»ich heiße Fisher, und er heißt Jobl, aber Mama nennt ihn Jo-elle«*) und scheu wie zwei Baby-Eulen. Der Knoten in ihr löste sich, und überrascht fiel ihr das Kinn herunter. »Ich erinnere mich an euch.«

»Ach ja?«

»Beim Speck ist es mir wieder eingefallen.«

Joel lächelte und hob die Hände, als wollte er *Halleluja!* sagen. »Es gibt nichts auf dieser Welt, was guter Speck nicht noch besser macht.«

»Sie haben mich jede Menge vergessen lassen. Diese Seelenklempner, mit denen ich reden musste, weil der Staat mich gezwungen hat. Die haben mich dazu gebracht, mich für verrückt zu halten, oder jedenfalls haben sie es zugelassen, und dann haben sie mir das Gehirn gewaschen und den ganzen Hexenkram gelöscht. Zumindest haben sie es versucht.«

Joel sah zur Küche – oder vielleicht zur Uhr – und dann wieder zu ihr und musterte die junge Frau in Schwarz mit den Stoppelhaaren auf dem Kopf abschätzend. Schließlich sagte er zögerlich: »Es gab Gerüchte, dass du behauptet hättest, dass Hexen was damit zu tun hatten. Damals habe ich es geglaubt, und heute glaube ich es immer noch.«

Robin zuckte zusammen, doch Joel bemerkte es entweder nicht, oder es war ihm gleichgültig. »Ja. Ich habe das vielen Leuten erzählt. Aber die haben es nicht geglaubt. Deshalb musste ich am Ende auch mit den Psychoheinis reden. Die dachten, ich hätte eine posttraumatische Belastungsstörung oder so was. Dass ich verrückt geworden wäre durch den Verlust meiner Mutter.«

»Du hast die nicht gefunden, oder? Das hast du schließlich gemacht, seit sie dich aus der Klappe entlassen haben, oder? Du hast diese verfuckten Hexen gesucht.«

Sie sah aus dem Fenster in die Mittagssonne und blinzelte.

Joel stellte beide Füße auf den Boden, drückte die Zigarette aus und stützte sich auf die Ellbogen. Er faltete die Hände vor dem Gesicht. »Bei dir ist es also *echt*. Du machst diesen Kram wirklich. Wie drehst du denn damit YouTube-Videos? Ist das nicht belastendes Material?«

Robin bohrte die Fingernägel in die Handflächen. »Hast du schon mal von Slender-Man gehört? Dieser dürre Typ ohne Gesicht, der einen schwarzen Anzug und eine rote Krawatte trägt, lange Arme hat und die Leute erschreckt?«

»Nö, kenn ich nicht.«

Sie durchsuchte YouTube nach »Slender Man« und drehte das Macbook herum, damit Joel es sehen konnte. »Es gibt ein halbes Dutzend YouTube-Kanäle, die sich mit diesem Slender Man beschäftigen. Jeder berichtet über eine andere Gruppe, die versucht, das Geheimnis um ihn zu lüften . . . Die tun alle so, als würden die Dinge in ihren Videos wirklich passieren. Natürlich weiß jeder, dass dem nicht so ist – zwinker-zwinker. Die Horror-Serien werden gespielt und nach Drehbuch gedreht. Es soll nur echt aussehen. Wie beim *Blair Witch Project*, wenn du dich dran erinnerst. Der Film war auch so gemacht, als hätte jemand im Wald eine Kamera gefunden. Damit hat praktisch das Found-Footage-Genre angefangen.«

Joel nickte. »Yeah. Und du machst so etwas Ähnliches, aber deren Geschichten sind gespielt und deine sind echt? Aber du lässt es so aussehen, als wäre es gespielt, wie die anderen. Aha . . . *Paradoxe paradoxe Intervention*.«

»Ja.«

Aus der Küche kam ein anderer Mann. Er hatte angegrautes Haar und ein abgespanntes Gesicht voller Falten, doch Robin erkannte Miguel anhand des Fotos hinter der Kasse. »Hey«, rief er. »Wir müssen das Mittagessen vorbereiten.«

»Entspann dich, Alter«, sagte Joel. »Ich bringe mich nur gerade auf den neuesten Stand.«

»Wer ist deine Freundin?«

»Ihre Mutter hat auf mich und Fish aufgepasst, als wir Kinder waren.« Joel hustete sich in die Faust und nahm eine Flasche

Desinfektionsmittel aus der Schürzentasche, spritzte sich etwas auf die Hände und rieb sie sich ein. »Robin Martine.«

Miguels Hirn schien zu hängen wie ein ausgelastetes Computerprogramm, und dann sank er fast unmerklich zusammen. »Oh.« Verlegenes Schweigen machte sich breit, aber schließlich ging ein Ende des buschigen Schnurrbarts in die Höhe, als er wehmütig lächelte. »Ich glaube, ich habe davon gehört, äh ...« Sein Bauch wackelte, als er zögerlich Luft holte. »Tut mir leid, das mit deiner Mutter.«

Robin bemühte sich nach Kräften, Haltung zu bewahren, wusste aber nicht, was sie sagen sollte, deshalb setzte sie die gleiche Miene auf wie er und neigte den Kopf dankbar.

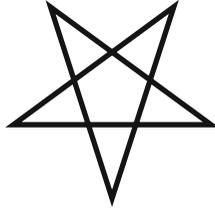
»Echt richtig schlimm, Mädchen. Ich habe sie zwar nicht gut gekannt«, fügte er hinzu, »aber es heißt ja, sie war ein guter Mensch.«

»Ja, das war sie.« Robins Hand schloss sich um die Dose Kaffee, und ihre Finger trommelten zart auf das Aluminium. Die beiden Männer beobachteten sie erwartungsvoll, in der Stille hörte man nur das geräuschvolle Spülen und Klappern aus der Küche.

Robin starrte auf die Dose. »Das ist jetzt fünf Jahre her. Dieses Jahr hab ich mich entschieden, in die Stadt zurückzukommen und sie zu besuchen. Ich habe entschieden, dass ich endlich ... endlich die Dunkelheit durchbrechen und ihr die Dinge sagen kann, die ich ihr sagen muss. Wahrscheinlich jedenfalls.«

»Na«, sagte Miguel. »Willkommen zurück. Mi casa es su casa.«

Joel folgte ihm zurück in die Küche. »Wie er schon sagt ...«



1168 Underwood Road bildete eine beeindruckende neogotische Silhouette vor dem grellweißen Nachmittagshimmel. Das Haus war ein zweigeschossiger Queen-Anne-Victoria-Bau, ein antikes Puppenhaus, das graublau gestrichen war wie eine Regenwolke. Eine umlaufende Veranda zog sich am Gebäude entlang, das mit weißen Eastlake-Ornamenten gesäumt war.

An manchen Stellen sah man Streifen wie Mascara-Tränen, als hätte das Haus aus den Kanten Ruß geweint.

»Was habe ich dir gesagt?«, fragte Leon. »Cool, oder?«

Wayne löste den Gurt, lehnte sich vor und schob die Brille hoch. Der Junge schaute sich durch die Windschutzscheibe des Mietwagens ihre neue Operationsbasis an.

»Sieht aus wie das Haus aus *Amityville Horror* oder so«, sagte er und sah durch das Seitenfenster.

Die Siedlung erstreckte sich nach rechts weiter, anderthalb Meilen flacher roter Ziegel-Ranchhäuser, breite Häuser, auf

deren Rasen überall Spielzeuge verstreut waren, weiße Cottages, ein paar Nurdachhütten, die zwischen den Bäumen hervorschauten. Gegenüber von 1168 befand sich ein kleiner Wohnwagenpark, acht oder neun mobile Zuhause, die in regelmäßigen Abständen bis zu einer fernen Baumreihe standen. Da sein Fenster halb heruntergefahren war, konnte Wayne von irgendwoher das kreischende Miewengeschrei spielender Kinder hören.

Große Lichtpunkte spiegelten sich auf den Gläsern seiner Brille. Aus einem Gefühl heraus sah er wieder zum Haus 1168, als sei er erwischt worden. Leere Fenster starrten herab wie Augen, und die Dunkelheit drängte von innen gegen ihre Scheiben, als wären die Räume bis zum Platzen mit Schatten gefüllt.

Ein Grinsen kroch über sein Gesicht. »Einfach *geil*.«

Leon strahlte.

Sie stiegen aus dem Transporter und trampelten die Vordertreppe hinauf. Die Veranda war breiter als erwartet, breit genug, um mit dem Fahrrad hin und her zu fahren, wenn er wollte. Unter den vorderen Fenstern standen Rattanstühle, und von der Decke hing, wo die Veranda um die Ecke bog, eine breite Schaukel an Ketten.

In dieser Richtung stand eine Katze, ein schlankes graues Tier mit schwarzen Füßen und honigfarbenen Augen. Wayne lächelte. »Hi, Kätzchen.«

»Bist du das Empfangskomitee?«, fragte sein Vater.

Die Katze gab ein heiseres Miauen von sich, trottete davon und ließ sich am Ende der Veranda an der Schaukel nieder.

»Ich glaube kaum.« Leon hob den Zeigefinger. »Erinnere mich, dass ich Katzenfutter kaufe, wenn ich in die Stadt fahre.«

»Heißt das, wir können die Katze behalten?«

»Es heißt, wir können das Empfangskomitee füttern.« Er

lachte. »Dann braucht die Katze nicht um den heißen Brei herumschleichen.«

»Das ergibt keinen Sinn.«

»Ist ein Dad-Scherz. Es braucht keinen Sinn zu ergeben.«

Klick. Er zuckte zusammen bei dem unheilvollen Geräusch, als sein Vater die Haustür aufschloss. »Sieh dir das an, hier gibt es sogar noch einen dieser altmodischen Schlüssel«, sagte Leon und zeigte Wayne den langen, dünnen skelettartigen Schlüssel. Dann drückte er die Tür mit den Fingerspitzen auf.

Zu seiner Enttäuschung quietschte sie nicht melodramatisch, sondern der Türknauf knallte laut an die Wand. Leon zuckte nun ebenfalls zusammen, trat ein und sah hinter der Tür nach, ob etwas kaputtgegangen war. Wayne folgte ihm, stand da, drehte sich langsam im Kreis und nahm alles in sich auf. Der scharfe Geruch von frischer Farbe hing durchdringend in der Luft. Der Eingangsflur war unendlich hoch – die Decke schien fünf Meter entfernt zu sein –, trotzdem fühlte er sich eng an und bot gerade genug Platz, damit drei Männer nebeneinanderstehen konnten. Wenn er sich auf den Boden legen würde, könnte er mit Händen und Füßen die Wände berühren.

Rechts gelangte man durch einen Torbogen ohne Tür in eine Art Wohnzimmer. Links führte eine Treppe in den ersten Stock, und am Fuß der Stufen gähnte ein dunkles Badezimmer, in dem trübes Tageslicht auf den Chromarmaturen glitzerte. Geradeaus ging der Flur an zwei Wandschränken vorbei in eine mit Lino-
leum ausgelegte Küche.

Den roten Läufer mit verschlungenem Muster hatte der Makler ausgelegt, neu und sauber. Dessen ungeachtet, hallte jeder Schritt, jeder leise Laut und jedes Wort in kurzen Echos durch das Haus.

»Hallo?«, rief Leon.